

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abwärts man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164. Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 26.

Dienstag 2. Februar 1875.

IV. Jahrgang.

Die nächste Nummer des „Recht“ wird Mittwoch den 3. Februar wie gewöhnlich Nachmittags ausgegeben.

Pränumerations-Einladung.

Wir eröffnen mit 1. Februar abwärts ein Abonnement, u. zw.:

Für Pressburg:	
Für Februar	— fl. 67 kr.
„ Februar bis inclusive März	1 „ 33 „
„ Februar „ „ Juni	3 „ 33 „
„ Februar „ „ Septbr.	5 „ 33 „
„ Februar „ „ Dezemb.	7 „ 33 „
Mit Zustellung in's Haus per Monat	— „ 18 „
Für Ungarn-Oesterreich*):	
Für Februar	— fl. 92 kr.
„ Februar bis inclusive März	1 „ 83 „
„ Februar „ „ Juni	4 „ 58 „
„ Februar „ „ Septbr.	7 „ 33 „
„ Februar „ „ Dezemb.	10 „ 08 „

Es bittet um gütige Einwendung des Pränumerationsbetrages von Seite der auswärtigen p. t. Abonnenten mittelst Postanweisung

Die Administration des „Recht“, Apponyigasse Nr. 10.

*) In Oesterreich kommt der Zeitungsstempel mit täglich 1 kr. an die dortigen Postanstalten separat zu berichtigen.

Rede

Er. Excellenz des Grafen G. Apponyi, gehalten in der Generalversammlung des kath.-polit. Casino zu Pressburg am 31. Januar 1875.

Geehrte Generalversammlung!

Es ist die dritte Wahlversammlung, deren Vorsitz ich zu führen die Ehre habe. Somit zählt das Leben und das Wirken unseres Vereines mehr denn 4 Jahre, und der wahrhaft christliche Geist, der Sie, meine Herren, befeelt, die Festigkeit, mit welcher Sie der guten Sache angehören, bürgt dafür, daß dieser Verein seinem heilsamen Berufe auch fernerhin, hoffentlich recht lange, nachkommen wird.

Ich schätze mich glücklich, diese erfreuliche Thatsache in Ihrer Mitte constatiren zu können. Dieselbe ist umso werthvoller, je trauriger die Zustände der Welt sind, je ernster die Aufgabe ist, die jedem rechtlich Denkenden obliegt, und insbesondere je beklagenswerther die Unthätigkeit ist, in welcher der größte Theil der gläubigen und conservativen Menge verharret. Könnte ich dem Drange meines bekommenen Herzens folgen, so müßte ich das weite Feld der Widerrechtlichkeiten betreten, welche in dem größten Theile der civilisirten (?) genannten Welt wider Alles, was uns heilig ist, ohne Scham und mit satanischer Bosheit ausgeübt werden; und wahrlich, die Darstellung dieser haarsträubenden Verbrechen würde mir die kräftigsten Beweise für das liefern, was ich nicht genug be-

tonen kann, Beweise für die schreiende Nothwendigkeit der Einigung und des solidarisichen Zusammenwirkens aller gläubigen und conservativen Elemente, Beweise für die Wichtigkeit conservativer, christlicher Vereine. Allein der Zweck der heutigen Versammlung gestattet mir nicht diese weitläufige Darstellung; und da wir leider die unheilvollen Ereignisse der Welt hauptsächlich der Apathie unserer politischen und confessionellen Glaubensgenossen, also der eigenen Schuld, zuschreiben müssen, will ich nur auf diese unsere Schattenseite einen flüchtigen Blick werfen, und es wird für heute genügen, wenn wir uns das näher ansehen, was im Gegensatz zu dem erfreulichen Gedeihen unseres Vereines, der Verbreitung und Vervielfältigung dieses, für die Besserung unserer Zustände so nothwendigen Faktors, hinderlich ist?

Es gibt heutzutage kein namhaftes Interesse, dessen Förderung nicht Vereine in die Hand genommen hätten; und wer wird es läugnen, daß Kunst, Wissenschaft und Industrie durch dieses kräftige Mittel erstaunliche Fortschritte gemacht haben. Da aber dies der Fall ist, so liegt die Frage nahe: wie es kommt, daß dieses kräftige Mittel zum Schutze des Glaubens und der Rechtmäßigkeit, — die doch die höchsten Interessen jedes Einzelnen und der Gesellschaft bilden, — außer Acht gelassen, oder nur mit Lauheit und Halbheit angewendet wird? — Wir sehen nur hier und da (ich spreche von unserem Vaterlande) einzelne Versuche der Einigung zu diesem Zwecke, die wie Strohfeuer aufblühen, aber — mit sehr wenigen Ausnahmen — nichts als glimmende Asche zurücklassen; während die Gegner der ebengenannten Grundlagen aller Wohlfahrt und Civilisation, überall geeinigt, organisiert und disciplinirt, ein kampfbereites, gewaltiges Heer bilden.

Ich frage nun: ist es Mangel an Einsicht, welcher die gläubigen und conservativen Menge so kalt sein läßt? Nichts weniger als dies. Zahllos sind die gläubigen und friedliebenden Bürger, denen der Zweck unseres Vereines sehr einleuchtend ist, ja denen es sehr lieb wäre, wenn dieser Zweck — aber ohne ihr Zutun — erreicht werden könnte. Es fehlt ihnen eben an der Wärme des Gefühls, die die Menschenfurcht ausschließt; es fehlt ihnen an der Festigkeit des Rechtsbewußtseins, an welchem die höhnischen Stichworte der Gegner zerschellen würden. Denn ein beherzter Gläubiger und Conservativer wird durch die Scheu, ultramontan oder reactionär genannt zu werden, sich von der Pflichterfüllung nicht abschrecken lassen.

Und doch sind diese eiteln Stichworte die härteste Waffe, mit welcher unsere Gegner die conservativen und gläubigen Menge einzuschüchtern und zu bethören wissen.

In der That, das in der falschen Bedeutung unselige Wort liberal

ist der Hemmschuh, der zahllose Mitbürger, die im Innern dasselbe wollen, was wir anstreben, abhält, sich zur Förderung der guten Sache unter sich und mit uns zu einigen. Es ist einmal die ausgesprochene Schwäche der heutigen Generation, sich mit diesem eiteln Worte schmücken zu wollen, und dagegen nützt nichts. Die Furcht, intolerant, mittelalterlich, mit einem Worte illiberal zu scheinen, erdrückt jede gute Regung.

Darum hören wir oft die lauen Freunde sich damit entschuldigen: „daß sie zwar an dem Glauben hängen, aber zu confessionellen Kundgebungen, z. B. zu Vereinen, die nach ihrer Ansicht mit der Toleranz und der weltlichen Eintracht unvereinbar sind, sich nicht hergeben.“ — Nun, wollten diese toleranten Seelen nur einen Blick auf die sogenannte Toleranz der Gegner werfen, deren scheinliberale Worte sie so sehr bestechen. Gibt es wohl eine schroffere, frechere und brutalere Intoleranz als jene, welche von ihnen wider uns und unsere heiligsten Rechte ausgeübt wird? — Und diesem gegenüber läßt sich die Haltung der Katholiken überhaupt und die ihrer Vereine intolerant nennen? Alles, was sie anstreben, ist ja nur gleiche Recht und gleiche Freiheit mit den übrigen Confessionen. Ihre Haltung ist entschieden nur Abwehr wider rechtswidrige Eingriffe in die kirchliche Kompetenz. Intolerant ist der Katholik nur sich selbst gegenüber, d. h. intolerant ist sein Gewissen, das jeden seiner Fehltritte wider Glauben und Recht verurtheilt. Das Höchste, was also der Katholik verlangt, ist Gewissensfreiheit, die er auch den Andersgläubigen gönnt und ihnen gewahrt haben will. Man kann es nicht oft genug wiederholen, meine Herren, daß der Katholik heutzutage seine Feinde nicht in den Andersgläubigen erblickt, wenn sie wirklich Gläubige sind, sondern seine Feinde sind jene, die keinen Glauben haben und auch in Anderen keinen Glauben dulden; mit einem Worte jene, die allen Kirchen den Untergang geschworen haben.

Es ist also Alles grundfalsch, was über unsere Intoleranz und über die Gefährlichkeit unserer Zwecke für den Staat oder für Andersgläubige ausgesprochen wird; allein diese vorgefaßten und durch tägliche, tausendfache Wiederholung in den schwachen Gemüthern eingewurzelten Meinungen sind nicht leicht auszurotten, besonders da es nur zu Viele gibt, die ihre Bequemlichkeit, ihre Opferfurcht und Engherzigkeit hinter solchen Vorwänden bergen; während Andere mit der erbärmlichen Ausrede: „es nützt nichts, bei uns ist nichts anzufangen“, sich von der Pflicht eines wahren und nicht nur von Eigennutz geleiteten Gläubigen entheben zu können glauben. Doch kommt Zeit, kommt Rath.

Derselbe Krebschaden hat ja auch auf dem Felde der Politik viel zu lange sein Unwesen getrieben und sich daselbst dermaßen breit ge-

macht, daß es der allgemeinen Verarmung und eines drohenden Staatsbankrotts bedurft, damit sich die Augen der verblendeten Menge öffnen und sie die Unhaltbarkeit der modernen Mißwirthschaft zu erkennen beginne. Auch auf dem Felde der Politik ist es der liberalen Pession gelungen, die conservativen Elemente zu verdrängen, obgleich letztere stets den wahren Fortschritt auf gesunder Grundlage angestrebt haben. Aber eben deshalb mußten sie von den liberalen Schwindlern ausgeschlossen werden, der Art, daß die Männer der neuen Aera ganz freies Spiel hatten. Doch dieses Spiel hat zu einer so heillofen Verwirrung geführt, daß nun das lange Zeit verhohnte und verpönte Wort „conservative Politik“ als Rettungsanker zu einem weitverbreiteten Schlagworte geworden ist. In der That, selbst ein Theil der liberalen Presse gesteht die conservative Strömung ein, die sich im ganzen Lande regt, und es ist nicht zu leugnen, daß diese Strömung besteht. Sie findet ihren Ausdruck in der gespannten Aufmerksamkeit, die auf einen hervorragenden Staatsmann und Mitglied des Unterhauses, als den würdigsten Vertreter conservativer Prinzipien, von Freund und Feind gerichtet ist; und der gewaltige Eindruck, den das jüngste Auftreten desselben in der Budgetberathung hervorgerufen hat, deutet darauf, wie sehr die Herrschaft der systemlosen Doctrinäre erschüttert und wie groß die Sehnsucht nach reeller und heilsamer Politik ist. Allein es wäre voreilig, hierauf schon große Hoffnungen zu bauen, denn die Macht der krankhaften Vorurtheile und der liberalen Marotte ist noch zu groß und Viele mögen das Wort „conservative Politik“ nachsagen, ohne dessen wahre Bedeutung zu kennen, so daß in ihren Händen die Arznei schlechter würde als die Krankheit. Möge nur der Allmächtige, der unsere schwere Heimjuchung durch den „modernen Liberalismus“ zuließ, uns vor einem „modernen Scheinconservatismus“ bewahren!

Nun, meine Herren, Sie haben es vernommen, daß der moderne Liberalismus auf dem politischen Felde sich bereits abgenutzt hat, daß seine Vertreter, die im Zerstoren groß sind, ohnmächtig erscheinen, sobald sie etwas schaffen sollen. Sie haben es vernommen, daß deshalb ein namhafter Theil der öffentlichen Meinung einem Umschwunge in der conservativen Richtung zugänglich geworden ist. Andererseits haben Sie gesehen, daß es auf dem religiösen Felde nur die Schuld der unthätigen Menge ist, wenn sich der gehäßige Liberalismus daselbst behauptet und eine Gräueltat auf die andere häuft. Sie haben gesehen, welche erbärmlichen Ursachen zu dieser beklagenswerthen Unthätigkeit, ich könnte sagen, zu dieser Feigheit führen, und auch der Verbreitung conservativer Vereine jetzt noch hinderlich sind.

In Allem dem ist wahrlich nichts, das uns entmuthigen könnte, um uns Jenen anzureihen, deren Engherzigkeit wir beklagen. Im Gegentheil; eben jetzt, wo die moderne Staatswissenschaft ihrem sicheren Verfall zuweilt; wo die liberalen Doctrinen als trügerischer Flitterkram sich entpuppen; wo es sich erwiesen hat, daß die eiteln Vorspiegelungen von Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht und Wohlfahrt thatsächlich Knechtung, Parteiherrschaft, Rechtlosigkeit und Bankrott bedeuten; wo endlich die brutale Entheiligung der Kirche und der unverhehlte Verrichtungsplan ihrer Gegner selbst in dem lauesten Gläubigen den letzten Funken des Pflicht- und Ehrgefühls wecken muß, — eben jetzt, sage ich, ist es mehr denn je unsere Pflicht, auszuhalten, und unsere wahrhaft patriotische Thätigkeit zu verdoppeln.

Glauben Sie mir, meine Herren, auch die Gottesleugner werden nicht mehr lange Profelyten machen. Selbst gegenwärtig werden die schwachen Seelen nicht von den falschen Lehren, sondern von dem Terrorismus beherrscht, den die falschen Propheten noch auszuüben vermögen. Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo das ehrenvolle Beispiel unseres Vereines Nachahmung in größeren Kreisen finden wird, und wir werden es mit Gottes Hilfe erleben, daß Jene, die in schweren Tagen den Muth hatten, wenn auch

vereinzelt, für die verhohnte Sache des Glaubens und des Rechtes männlich einzustehen, den Kern der großen Menge bilden werden, die unseren rechten Weg einzuschlagen sich gedrängt fühlen wird.

Um dies zu erreichen, ist es aber vor Allem nöthig, der finsternen Lüge das helle Licht der Wahrheit entgegen zu stellen, und dies ist in erster Linie allerdings die Aufgabe der rechtschaffenen Presse, der nichts zu wünschen übrig bleibt, als daß sie mehr gelesen werde. Und eben deshalb gehört es in zweiter Linie zu den Pflichten eines Jeden, der für die gute Sache ein Herz hat, zur Verbreitung der rechtschaffenen Presse mitzuwirken und den guten Blättern Eingang zu verschaffen dort, wohin sie noch nicht gelangen konnten. Wir werden es mit so vereinten Kräften erreichen, daß die Reinheit und Heilsamkeit unserer Zwecke von einer größeren Menge erkannt und die Macht der Verleumdung, welche so Viele von uns ferne hält, gebrochen werde.

Es ist dabei nicht auf die Ueberweisung der Gegner abgesehen, was vergebliche Mühe wäre; denn die Meisten derselben wissen es nur zu gut, daß alles Ueble, was sie uns und unserer Sache nachsagen, rein angedichtet und nur auf die Leichtgläubigkeit schwacher Seelen berechnet ist. Sie glauben so wenig daran, wie sie auch an die Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche nicht glauben, die nur ihrem verbrecherischen Treiben gefährlich werden könnte, wenn alle Angehörigen der Kirche Männer wären. Was wir also durch die Klarstellung der Thatfachen und des Rechtsstandpunktes und durch die größere Verbreitung der Wahrheit bezwecken, ist nicht die Ueberweisung der Gegner, sondern es ist ein Mittel, mit welchem wir der Schamhaftigkeit der liberal sein wollenden Gläubigen und Conservativen zu Hilfe kommen müssen.

Mit Einem Worte: thun wir Alle unsere Pflicht im Vertrauen auf Gott und auf die Gerechtigkeit unserer Sache, dann haben wir nichts zu fürchten. Gott verläßt Jene nie, die zu Seiner Ehre für Glauben und Recht kämpfen. Er verläßt nur Jene, die Ihn und sich selbst verlassen.

Schreiten Sie also, meine Herren, getroßt zu der Wahl, durch welche Sie einem wesentlichen Erfordernisse unseres ehrenvollen Fortbestandes entsprechen werden. Gestatten Sie mir nur noch meine aufrichtige Dankagung für die Ehre Ihres Vertrauens und Wohlwollens, deren Sie mich als Ihren bisherigen Präsidenten gewürdigt haben. Es wäre mir aber, im Bewußtsein meiner geringen Leistung, unmöglich, nicht jenen verehrten Herren gerecht zu werden, die der unmittelbaren Leitung des Vereines mit rastloser und warmer Hingebung oblagen und denen das ganze Verdienst unseres erfreulichen Bestandes gebührt, so zwar, daß ich, unbeschadet der Freiheit Ihrer Wahl, Sie versichern kann, daß Sie die Interessen des Vereines keinen besseren Händen anvertrauen könnten.

Politische Uebersicht.

Bresburg, 1. Februar.

Ein in unserer Sonntagsnummer mitgetheiltes Telegramm aus Pest hat uns über einen eigenthümlichen Zwischenfall in der Samstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses berichtet; aber aus dem nunmehr vorliegenden Sitzungsberichte ersehen wir, daß die ganze Sitzung sich aus solchen Zwischenfällen zusammenlegte, daß eine stürmische Scene die andere, ein Standal den andern ablöste, und daß die Tagesordnung von diesen Zwischenfällen ganz verschlungen wurde, die Fortsetzung der Budgetdebatte auf heute verschoben werden mußte. Statt der eingezeichneten Redner Wahrmann und Lónyay, welche gar nicht zum Worte kommen konnten, führte der alte Standalmacher Csernatony das große Wort in einer die Würde des Parlaments, wie der Regierung auf das Kläglichste compromittirenden Weise. Der weitere Verlauf der Sitzung nach dem bereits telegraphisch in der letzten Nummer mitgetheilten Vorgängen war folgender:

Michael Kemény interpellirt den Minister des Innern anläßlich eines Gesuches der Stadt Csaba um Aufhebung des vielgenannten Paragra-

phen 5 des Wahlgesezes, welcher die mit den Steuern im Rückstande Befindlichen vom Wahlrecht ausschließt, was für Verordnungen der Minister an die Centrauschnisse hinsichtlich der Entscheidung über die Wahlberechtigung gerichtet habe. Szapáry erwidert, hierüber stehe die Entscheidung einzig und allein der Kurie zu: er habe keinerlei Verordnung erlassen. Kemény replicirt, er werde dem Minister die betreffende Verordnung vorweisen. Unter großer Erregtheit erfolgt die Abstimmung. Bei der Stimmenzählung ergibt sich eine Majorität von 2 Stimmen für den Antrag des Petitionsauschnisses auf Abweisung des Gesuches.

Die zweite Petition des Befejer Comitates um Bewilligung der Organisation zweier Pufsten zu Gemeinden veranlaßt eine stürmische Debatte. Beliczey producirt einen früheren Unterhausbefehl, welcher den Minister zur Vorlage eines einschlägigen Gesetzentwurfes anweist, und klagt den Minister in rücksichtsloser Weise an, den Beschluß des Hauses nicht zu respectiren; er verlangt die Mißbilligung des ministeriellen Vorganges und sofortige Ausführung des erwähnten Beschlusses. Szapáry erklärt, der Vorgang sei vollständig gesetzmäßig und correct, die verlangte Vorlage werde in seinen Entwürfen zur allgemeinen Verwaltungsreform inbegriffen sein.

Kemény erklärt, die ministerielle Entscheidung sei auf Betreiben dortiger Großgrundbesitzer erfolgt, die sich von Gemeindesteuern befreien wollten. (Große Senation, auf der Linken Lärm.) — Referent Molnár versucht den Antrag des Petitionsauschnisses damit zu vertheidigen, daß derselbe ohne Befragen des Ministers und mit Zuziehung des interessirten Abgeordneten Beliczey beschlossen wurde. Unter stürmischer Heiterkeit der Linken replicirt Beliczey. Referent Molnár habe ihm im Privatgespräch vertraulich das gerade Gegentheil gesagt, daß nämlich derlei wichtigere Petitionen gewöhnlich vorher dem Minister zugestellt werden.

Die Aufregung erreicht den höchsten Grad, als Csernatony in leidenschaftlicher Weise erklärt, man höre in letzter Zeit von den Ministern Versicherungen auf ihr Wort, während thatsächlich das Gegentheil von dem, was sie behaupten, wahr sei. Auch der Ministerpräsident Bittó habe jüngst auf sein Wort bezüglich seines Verhältnisses zu dem Blatte „Közérdek“ Etwas geäußert, dessen Gegentheil allgemein bekannt sei. (Stürmischer Widerspruch rechts; Rufe: Das ist eine Lüge! Zur Ordnung! Großer Lärm.) Heute habe der Minister des Innern etwas geäußert, das er später zugeben mußte. Die Herren Minister mögen bedenken, was sie thun, ehe sie ihr Wort geben und eine Anschuldigung zurückweisen. (Stürmischer Beifall links.)

Bei der Abstimmung wird sodann der Antrag des Petitionsauschnisses mit geringer Majorität angenommen und zur Tagesordnung geschritten.

Ernst Simonyi setzt seine gestern unterbrochene Rede fort und spricht durch anderthalb Stunden über alle Theile des Budgets. Er schließt mit dem Beschlusseantrage sämmtlicher Parteigenossen der äußersten Linken auf Verwerfung des Budgets. Am Schlusse seiner Rede erklärt er, die Verhältnisse seien dahin gekommen, daß man an den König appelliren müsse.

Nach Simonyi wurde Bartal's Rede erwartet, statt dessen ergriff unter allgemeiner Spannung Ministerpräsident Bittó das Wort. Er sagte: „In meiner Abwesenheit hat der Abgeordnete Csernatony die Aeußerung gethan, daß eine von mir abgegebene Erklärung mit der Wahrheit im Widerspruche stehe. Ich kann Niemanden das Recht zuerkennen, solches von mir zu behaupten, und weise daher dies als eine unwürdige Verdächtigung, die meine Ehre antastet, einfach zurück. (Großer Beifall rechts.) Wenn das aber in Abwesenheit des Angegriffenen geschieht, so erlaube ich mir zu behaupten, daß das eine mit dem parlamentarischen Anstande und der Würde des Hauses unvereinbare Handlung ist, die das Haus keinem seiner Mitglieder gegenüber ohne Mißbilligung beschlußweise zu erklären.“ (Stürmische Zustimmung rechts.)

Es folgen nun erregte Wechselreden zwischen dem Präsidenten und Csernatony, dem ersterer das

Wort nicht erteilen will und später zu entziehen droht, wenn er nicht zur Sache spreche; dann zwischen Bittó und Esernatony unter fortdauernder Unruhe und lärmenden Zurufen von allen Seiten. Esernatony will in persönlicher Frage sprechen. Der Ministerpräsident habe kein Recht, sich verletzt zu fühlen, weil der Angriff gegen ihn in seiner Abwesenheit geschehen sei. Warum war er nicht im Hause, wie es seine Pflicht ist? Ich wiederhole, was ich gesagt: Mögen die Herren Minister vorher wohl überlegen, wenn sie etwas behaupten oder leugnen, dann werden sie sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen. (Lärm, stürmische Unterbrechungen rechts.) Staatssekretär Csémeghi ruft: Wir brauchen keine Zurechtweisungen! Esernatony repliziert: Herrn Csémeghi werde ich schon a part antworten, wenn es beliebt. Csémeghi sagt: Ich bin bereit dazu. Esernatony: Zu meiner eigenen Rechtfertigung. (Großer Lärm.) Präsident droht dem Redner das Wort zu entziehen, wenn er vom Gegenstande zu persönlichen Bemerkungen ab- schweife.

Esernatony: Ich muß doch wohl vor dem Hause mich rechtfertigen, daß ich die Wahrheit gesagt. Wenn es dem Ministerpräsidenten beliebt, zu erfahren, woher ich die Geschichte des Blattes „Közérdek“ weiß, oder wenn er wissen will, was daran ist, will ich es vor dem Hause erzählen. (Rufe rechts: Hört, hört! Bittó nicht bejahend.) Nun denn, ich habe unlängst von der Gründung des „Közérdek“ gesprochen und der Premier erklärt, daß er nichts damit zu thun gehabt hätte. Ich bitte mich zu sagen, ob dies buchstäblich in jeder Hinsicht sich so verhalte. (Stürmische Rufe rechts: Das ist ein Skandal! Zur Ordnung!) Präsident ermahnt zum zweitenmale den Redner, nicht vom Gegenstande abzuschweifen.

Esernatony fährt fort: Meine Selbstrechtfertigung macht das Eingehen auf die Details notwendig. Ehe ich mich jedoch einem dritten Ordnungsruf aussetze, möchte ich mir vom Präsidenten die Erlaubniß hiezu erbitten. — Präj.: Worüber wollen Sie sprechen? Esernatony: Ueber die Aeußerungen des Premiers und über die Gründung des „Közérdek“. (Großer Lärm rechts.) Präj.: Das ist nicht auf der Tagesordnung. Esernatony sagt: Gut, dann spreche ich nicht, und setz ich nieder.

Ministerpräsident Bittó erklärt, nicht die geringste Einwendung gegen eine weitere Motivierung der Esernatony'schen Aeußerungen zu haben; was er jüngst diesbezüglich gesagt, halte er vollkommen aufrecht. Er habe das fragliche Blatt weder gegründet, noch stehe er damit in engeren Beziehungen, als zu anderen Blättern. Uebrigens werde das Haus schwerlich dem Verlangen Esernatony's beipflichten, ihn in einer durchaus nicht hieher gehörigen Frage zu inquiriren, auf welche er, wenn er selbst private Kenntniß davon besitze, nicht verpflichtet sei, zu antworten. Seine letzte Aeußerung, die vollkommen dem Thatbestande entspreche, halte er Wort für Wort aufrecht. (Großer Beifall rechts.)

Unter fortdauernder Aufregung erklärt der Präsident den Zwischenfall für erledigt und schließt die Sitzung wegen vorgerückter Stunde.

Im Prozeß Dfenheim ist endlich das Zeugenverhör abgeschlossen. Der letzte Tag brachte noch zwei Entlastungszeugen, die Herren Czerny, welcher als Ingenieur bei dem Bau des Mihuczendammes beschäftigt war, und Kúhnel, derzeit Generalsekretär der rumänischen Linie. Derselbe hat seine Laufbahn als Stenograph im Bureau des Reichsrathes begonnen und war eine Zeit lang mit der Zusammenstellung der „Reichsraths-Correspondenz“ beschäftigt. Die Aussagen dieses Zeugen, die mit großer Gewandtheit gegeben wurden, lauteten durchaus günstig für den Angeklagten, dessen Secretär er Jahre lang war. Seine Reiferemissionsen aus Kúhnel, wo Dfenheim viel mehr Geld ausgegeben haben soll, als ver- rechnet wurde, müssen besonders interessant sein. „Einem hochgestellten Manne, bemerkte unter Anderem Herr Kúhnel so ganz allgemein, könne man doch nicht einige Zehner-Banknoten in die Hand drücken.“ . . . — Dr. Neuda wird, wie es heißt, auf den Brief des Ministers Banháns antworten. In der Freitagssitzung bekam Dfenheim

einen heftigen Anfall von Brustkrampf. Es wurde an diesem Tage Hofrath Barvich weiter vernommen, welcher sich dem Angeklagten keineswegs gewachsen zeigte. Wir theilen aus der Vernehmung folgende charakteristische Scene mit: Angekl.: Sind Ihnen, Herr Hofrath, die Verhältnisse auf der Karl-Ludwigs-Bahn bekannt? — Zeuge: Nein. — Angekl.: Ich möchte einen Vergleich ziehen zwischen der Lemberg-Ezernowitzer und der Karl-Ludwigsbahn. — Präj.: Wie können Sie einen Vergleich hier ziehen? Sie hören doch, daß dem Herrn Hofrath die Verhältnisse der Karl-Ludwigsbahn nicht bekannt sind. — Angekl.: (Lächelnd.) Als dem Chef der Generalinspektion müssen sie ihm bekannt sein. — Präj.: (Abweisend.) Wenn sie ihm aber nicht bekannt sind! (Heiterkeit!) Ich werde den Saal räumen lassen. — Angekl.: Bitte nur einen Augenblick. Der Herr Hofrath behauptet, daß Brassey an der Lemberg-Ezernowitzer Bahn 9 Millionen, sage 9 Millionen verdient habe. Bei der Lemberg-Ezernowitzer Bahn kostete die Meile 700,000 fl. Bei der Karl-Ludwigsbahn, deren Bauart mit jener der Lemberg-Ezernowitzer Bahn völlig gleich ist, kostete die Meile über 1 Million. Was muß also dort der Bauunternehmer verdient haben! Das geht schon in die 20 Millionen. Ich glaube, das ist doch ein argumentum ad hominem. (Schüchterne Heiterkeit.) Der Angeklagte beginnt nun eine Erörterung über die Rutschungen des Mihuczendammes. — Der Präsident bittet ihn, sich kurz zu fassen, worauf der Angeklagte erwidert, daß er das, was während zweier Tage über diesen Gegenstand gesprochen wurde, nicht in einer halben Stunde widerlegen könne. Der Angeklagte geht sodann in eine detaillierte Berechnung der Erhaltungskosten der Lemberg-Ezernowitzer Bahn ein und führt aus, daß dieselben mit Einschluß der Betriebsauslagen bei der Lemberg-Ezernowitzer Bahn auf 33,000 per Meile jährlich, bei der Karl-Ludwigsbahn auf 52,000 fl. und bei der Elisabeth-Westbahn auf 73,000 fl. sich belaufen, und erbietet sich, diese Ziffern durch beedete Sachverständige zu erweisen.

Zu Laibach starb am 28. Januar Hr. Dr. Costa, ein eben so hervorragender Patriot als eifriger Katholik und wackerer Führer der Rechtspartei in Krain. Diese Nachricht erschütterte in weiten Kreisen tief, da der Verstorbene noch im kräftigsten Mannesalter (45 Jahre) stand. Das „Vaterland“ bringt hierüber folgende Mittheilung: Soeben kommt mir die erschütternde Nachricht zu, daß Dr. Costa gestorben ist! Er fühlte sich schon durch längere Zeit unwohl, war aber der Ansicht, daß es ein in Folge übermäßiger Anstrengung entstandenes Nervenleiden sei. Um sich zu zerstreuen, ging er vor etlichen drei Wochen nach Wien, Prag und Dresden, und kam am 22. d. M., dem Anscheine nach besser, zurück. Den folgenden Tag blieb er im Bette, auszuruhen, doch schon den Tag darauf befiel ihn ein so heftiges Uebel, daß er nicht liegen bleiben konnte. Ein ärztliches Consilium gab Dienstag das Gutachten ab, daß es wahrscheinlich ein Magenkrebs sei, weil der Magen nicht das Geringste mehr vertragen konnte. Mittwoch besserte sich sein Zustand etwas, doch trat bald in Folge fortwährender Erbrechen eine große Schwäche ein, die ihn jedoch nicht hinderte, noch aufzustehen und zum Tische sich zu setzen. Da geschah es, daß am 28. Abends um 8 Uhr, vielleicht in Folge der Anstrengung, im Innern eine Ader gesprungen ist, was seinem Leben ein Ende machte. Für die slovenische Nation ist sein Verlust unerlässlich.

Die Generalversammlung des hiesigen kath.-polit. Casino.

Dieselbe hat, wie von uns angekündigt, Sonntag, den 31. Januar, um 11 Uhr Vormittags, im Primatial-Palais stattgefunden und war außerordentlich zahlreich besucht. Als Se. Excellenz der Herr Präsident Graf G. Apponyi in den gedrängt vollen Saal eintrat, wurde er mit dreimal stürmisch wiederholten Eljen von allen Anwesenden empfangen, sodann von dem hochw. Herrn Pfarrer Poekh als I. Vice-Präsident mit einer gemüthvollen, herzlichen Ansprache begrüßt. Erhöht wurde die Feier dieser Versammlung durch die Gegenwart des hochgeb. Herrn Grafen Carl Ap-

ponyi, Bruder Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten. Hierauf eröffnete der Herr Präses die Versammlung mit jener Ansprache, die wir an erster Stelle unseres heutigen Blattes gebracht haben.

Der Ernst sowohl, als der reiche, unsere Verhältnisse genau und wahrheitsgetreu darstellende Inhalt dieses Vortrages brachte es mit sich, daß der hohe Redner mehrmals durch begeisterte „Eljens“ oder durch vielfagende „Halljut“ unterbrochen wurde. Hierauf las der II. Vicepräsident Herr F. Bausenwein an Stelle des Herrn Casino-Sekretärs Herrn Ant. Plederer den Rechnungsbereich vor und knüpfte hieran eine kurze Relation über die Thätigkeit dieses Casino's im Jahre 1874. Sodann ward die Wahl der Vereinsleitung und des Ausschusses vorgenommen. Auf Antrag des Herrn Pfarrers Poekh wurde Se. Excellenz der Herr Graf G. Apponyi mit stürmischen Zurufen aller Versammelten zum Präsidenten wiedergewählt, wofür der Gewählte in huldvollen, herzlichen Worten dankt und die Wahl gütigt annimmt. Auf Antrag des Herrn Präsidenten wird Herr Pfarrer F. Poekh zum I. und Herr F. Bausenwein zum II. Vicepräsidenten mit Acclamation gleichfalls wiedergewählt, und sprechen auch die beiden Herren Vice-Präsidenten in warmen Worten ihren innigsten Dank aus für das ehrende Vertrauen der einstimmigen Wiederwahl. Hierauf beantragt der I. Vicepräsident die Botirung und Protokollirung des Dankes der Versammlung an Se. Excellenz den Herrn Präsidenten für die gütige Annahme der Wiederwahl. Dieser Antrag wird mit stürmisch begeisterter Zustimmung von allen Anwesenden angenommen. Nachher erfolgte die Wahl der 24 Ausschüsse und 6 Ersatzmänner, und wurden die vom Präsidium vorgeschlagenen Herren fast einstimmig (nur 3 Stimmen waren zerplittert) gewählt. Auf Antrag des Herrn Präsidenten wurde Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Cardinal-Fürst-Primas der Dank für die gnädige Ueberlassung des Saales mit lebhaftesten Eljens votirt, derselbe in's Protokoll aufzunehmen beschloffen und Se. Excellenz der Herr Präsident gebeten, Sr. Eminenz diesen Dank zur hohen Kenntniß zu bringen. Um 12¹/₄ Uhr schloß der Herr Präsident die Versammlung, welche von beiläufig 240 Mitgliedern und mehreren Gästen besucht war.

Wir sind überzeugt, daß diese Versammlung mit ihrem echt katholischen Gepräge gewiß jedem Theilnehmer unvergeßlich sein wird. Diese Ruhe, diese Harmonie, diese Begeisterung für die heil. Sache der Kirche und des Vaterlandes, diese gegenseitige Liebe, diese edle Gleichachtung unter den Mitgliedern, dieser Mannesernst, der sich in allen Gesichtern so würdevoll abdrückte, gaben Zeugniß, daß Preßburg einen Kern von Katholiken umschließt, die da wissen und fühlen: nur in der Macht der Religion liegt die Bürgschaft zum allgemeinen Frieden, zur Eintracht und zum dauernden Wohlstande aller Völker. Und mit Stolz schreiben wir es nieder: solche Früchte reifen auch für's politische Leben nur in Vereinen, die im Boden des Glaubens wurzeln.

Tagesneuigkeiten.

* (Aus der Redaction des „Vaterland“) ist am 23. v. M. der hochwürdige Herr Heinrich v. Hurter ausgetreten, und in der Nummer vom 31. Januar erklärt Herr Puffke seinen Rücktritt von der Leitung des Blattes und nimmt Abschied von dessen Lesern.

Localnachrichten.

** (Goldene Hochzeit.) Eine solche wurde gestern im Blumenthal bei großem Volksandrang gefeiert. Martin Bill, 77 Jahre alt, Weingärtner, und dessen Gattin Magd., geb. Kriz, 73 Jahre alt, wurden am 6. Februar 1824, also vor 50 Jahren, in der Blumenthaler Kirche getraut und empfangen sie in derselben Kirche den Segen Gottes, auf daß sie gestärkt ihren noch weiteren Lebensweg in Frieden, Liebe und Einigkeit zu wandeln vermögen. Als Beistände fungirten der Herr kais. Rath Franz Kamysmüller und Hr. Jos. v. Palugyah. Diese seltene Feier war erhehend und rührend zugleich. Das Ehepaar war tief ergriffen von den Lehren und Ermahnungen des Priesters, der sie auf die besondere Gnade Gottes hinwies, die lange Reife eines halben

Jahrhundertes im christlich treuen Ehestande zurückgelegt zu haben. Herr v. Balughay hielt in seiner bekannten Großmuth die Hochzeitstafel aus.

** (R e d e s e n n e y's.) Auf den Wunsch vieler unserer geehrten Leser bringen wir die Rede des Baron Sennhey in ihrem vollen Wortlaute; technischer Hindernisse in Folge des dazwischen gefallenen Sonntages wegen kann dies jedoch erst in unserer nächsten Nummer geschehen, welche Verzögerung unsere p. t. Leser freundlichst entschuldigen wollen.

Telegramme des „Recht.“

Paris, 1. Februar. Die Kabinettsfrage ist durch das letzte Votum der Nationalversammlung unverändert geblieben. Der Präsident wird erst Entscheidungen treffen, nachdem die Nationalversammlung definitiv die Verfassungsfragen erledigt. Heute geht nach Madrid eine französische Depesche ab mit der Anerkennung des Königs Alphonso.

Madrid, 1. Februar. Ein Decret gestattet den Journalen, die Ministeracte zu besprechen, und verbietet Angriffe auf die Königsfamilie, die constitutionelle Monarchie und die Religion. — Cuba, Portorico und die Philippinen-Inseln anerkannten König Alphonso.

Fenilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit

Erstes Kapitel.

Die Abreise nach Bologna.

Unter den Thränen einer vermittelten Mutter reiste Richard Ende des Jahres 1850 von Forli nach Bologna. Es war ein armer Junge, der Sohn eines Beamten der päpstlichen Regierung. In Ferrara verlor er im Jahre 1840 den Vater, als er kaum 10 Jahre alt war. Nach Erlangung einer Pension von 15 Scudi vom Papste kehrte seine aus Forli gebürtige Mutter in ihre Vaterstadt zurück, wo sie sich die Erziehung dieses ihres einzigen Sohnes mit großer Sorgfalt angelegen sein ließ. Richard war ein junger Bursche von Talent und guten Eigenschaften, und da er die Schulen der niederen Lehranstalt bei den Patres des Collegiums des h. Philippos rühmlich durchgemacht und an dem Gymnasium dieser Stadt die Philosophie studirt hatte, ging er nach Bologna, um dort weiter zu studiren.

Seine Mutter, welche Anna hieß, kam am Abende vor seiner Abreise, ehe er sich niederlegte, zu ihm in's Zimmer und sagte zu ihm: Mein Sohn! Du weißt, worin unser ganzes Vermögen besteht. . . Fünfzehn Scudi monatlich, nichts weiter und ich danke Gott von ganzem Herzen dafür. Dieses Haus, das wir bewohnen, ist mein Heiratsgut. Die 39 Scudi, die wir jährlich als Miethzins für die Vermietung des halben Hauses erhalten, reichen kaum für die dringendsten Bedürfnisse hin. . . Morgen gehst du nach Bologna! Dein Studium wird mir eine Menge Entbehrungen auferlegen. Aber dir zu Liebe will ich mir gern Alles versagen! Ich will dein Bestes! Wenn meine Taster es dir eines Tages möglich machen, in einem gewissen Wohlstande zu leben, so wird es mich sehr glücklich machen. . . Vergiß nicht, mein Richard, die heilige Furcht Gottes, die ich dir immer eingebläst habe und welche die hochw. Lehrer in deinem Herzen befestigt haben. Fliehe, hörst du! fliehe aus Mittelde mit mir und mit dir böse Kameraden! Ich weiß wohl, wie viele es deren auf der Universität Bologna gibt. . . Gib auf dich und deine Studien Acht. . . Sei ein andächtiger Verehrer der Mutter Gottes und bete immer ihr zu Ehren die drei Ave Maria, die du von Kindheit auf immer zu beten gewohnt bist. . . Nimm, Richard, diese Medaille. . . und bei diesen Worten gab sie ihm ganz bewegt eine silberne Medaille, welche auf der einen Seite das Bild Mariens, auf der andern das des Erlösers trug. Sie war an einem Schnürchen von schwarzer Seide befestigt und sie selbst hing sie ihm um den Hals. Nimm sie nie herunter! Vergiß nicht, Richard! Willst du mir's versprechen?

Gerührt von dieser mütterlichen Zärtlichkeit antwortete Richard: Er werde gewiß thun, was sie so liebevoll von ihm verlange, und er schwor bei dem heiligen Namen Gottes, daß die Medaille immer auf dem Plaze bleiben solle, wo sie dieselbe hingehängt hatte — und wehe! setzte er begeistert hinzu, wehe Jedem, der sie anzurühren mag!

Am andern Tage reiste er zeitlich in der Frühe mit zwei Kameraden, nachdem er unter Thränen seiner guten Mutter die Hand geküßt hatte, und da alle drei ein Fuhrwerk gemiethet hatten, legten sie die 40 Miglien zwischen Forli und Bologna bequem zurück und kamen eine Stunde vor Sonnenaufgang vor den Thoren der gelehrten Stadt an. Fröhlich und zufrieden unterhielten sie sich immer über ihre Aufnahmsprüfung an der Universität. — Diese Professoren in Bologna, sagte Einer, sind sehr streng in ihren Aufnahmsprüfungen. Sie lassen einen ordentlich schwitzen.

— Mir hat man wieder gesagt, daß sie es nicht gar so genau nehmen, weil es ihnen Vortheil bringt, wenn sie viel Studenten haben.

— Ob Viele oder Wenige, sie nehmen immer das gleiche Monatsgeld ein.

— Aber wie, sind sie denn gegen Monatslohn angestellte Diener?

— Ja wohl! besoldete Diener der Regierung.

— Gott! Gott! Wie kannst Du nur so reden?

Man jagt: Honorar! . . .

— Wie Du willst.

— Sehr gut, aber weißt Du denn nicht, daß mit der Zahl der Schüler den Professoren auch die Thaler im Sack wachsen?

— Ja, ja! aber indessen. . . man muß die Prüfung machen.

Richard begann nun seinerseits zu reden.

— Wenn Einer das Gelehrte gut weiß, dann mögen die Examinatoren streng oder nachsichtig sein, er ist sicher.

— Du hast gut reden, Richard, sagte der Erste; aber wenn Du Angst bekommst? Und wenn die Thesis, die man Dir vorlegt, wahrhaft schwer ist? und wenn der, welcher Dich examiniert, andere Principien hat? und wenn. . .

— Und wenn die Welt einstürzt! . . .

Ein fröhliches Gelächter machte der Unterhaltung für jetzt ein Ende, bis man sie wieder aufnahm und wieder schloß und wieder aufnahm, bis man nach Bologna kam.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Börse vom 30. Januar.

	Geld	Waare
Österr. Papier-Rente	70.20	70.30
ditto in Silber	75.65	75.75
ungarische Grundentl.-Oblig.	78.50	78.75
Stehenbürgische	75.60	76. —
Weinzebeln-Abblöungs-Oblig. 100 fl.	73. —	73.25
1864er Staatsloose 100 fl.	138. —	138.25
1860er ganze	—	—
1860er Rünfel	—	—
Credit 100 fl.	163.25	163.75
4pct. Dampfschiff 100	94. —	95. —
Dner 40	26. —	26.50
Graf Salin 40	33.50	34. —
„ Balfb 40	26.50	27. —
„ Glarb 40	26.50	27.50
„ St. Genois 40	—	—
„ Waldstein 20	21. —	23. —
„ Reglerich 10	13.75	14.25
Mudolstose 10	13.75	14. —
Ungar. Prämien-Anlehen	83.25	83.75
Österr. vollen ausgezahlt	52.25	52.50
Nationalbank	94	95.6
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	215. —	215.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	194.50	195. —
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	124.75	125. —
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	19. —	20. —
Franco-Austrian	43.75	44.25
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1920	1925
Staatsbahn	288. —	289. —
Lemberg-Czernowitz-Jassy	143. —	144. —
Ung. Nordostbahn	112.25	112.50
Ung. Südbahn	53.75	53.50
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	99.20	99.50
Hand-Ducaten	5.24	5.25
Öst.-ung. 8 fl. Goldst.	8.91	8.92
Preuß. Thalerscheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.91	8.92
Silber	105.90	106. —

Preßburger Fruchtpreise vom 1. Februar 1875.

	Mengen	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	1248	fl. 4. —	fl. 4.45	fl. 4.90
Korn	63	„ 3.80	„ 3.85	„ 3.90
Gerste	1902	„ 2.20	„ 2.85	„ 3.50
Hafer	206	„ 1.90	„ 2.05	„ 2.20
Rufuruz	1802	„ 2.60	„ 2.80	„ 3. —

Meteorologische Beobachtungen vom 31. Januar.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millim. oder in Metern	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millim. in Schatten	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung	Windstärke in Stund.	Wolkenmenge	Wetter	Thau
7 U. M.	760.20	- 2°3	3.8	98	WNW	2	2	1	0
2 „ Ab.	761.01	+ 0.3	4.4	94	WNW	2	2	0	0
9 „ Ab.	760.20	- 1°7	3.0	74	WNW	2	2	0	0

Temperatur-Extrem: -3°12, +2°60 Cels. —
Dzongehalt: während der Nacht 11, während des Tages 8.
Den ganzen Tag schön; nur Vormittag waren einige leichte Wolken zu sehen. Luftdruck sehr groß. Feuchtigkeit bedeutend. Der Wind behielt den ganzen Tag eine nordwestliche Richtung bei.

Pernollet's Original-französische

Trieurs

zum Ausschneiden von **Naden, Wicken, Hafer** etc. aus allen Getreidearten, ausgezeichnet durch größere Leistungsfähigkeit, ruhigen, geräuschlosen Gang und **genaue Abscheidung der Unkrautsamen**, liefern prompt und unter Garantie

Clayton & Shuttleworth

Fabrikanten landw. Maschinen.

Aufträge übernimmt das **Commissions-Haus A. Raabe & Comp.** (Comptoir: Langegasse, Primatialpalais), und die **General-Agentenschaft der „EUROPA“** (Comptoir: Langegasse Nr. 77 im 1. Stock) in Preßburg.

Wegen herannahender Winterjahreszeit findet in der

Schnitt- & Kurzwarenhandlung

des ergebenst Gefertigten,

Donaugasse Nr. 130

„zur Braut“

von heute angefangen ein großer

Ausverkauf

statt, welcher bis **15. Febr. l. J.** dauert.

Außer den hier bezeichneten werden noch verschiedene Artikel unter dem **Erzeugungspreise** abgesetzt.

Besonders zu erwähnen sind:

Cosmanofer Perfalls zu 18, 20, 22 fr. per Elle.
Kleider-Stoffe fein zu 25, 30, 35 fr. per St.
Weiße Sacktücher zu 8, 10, 12 fr. per St.
Kärbige u. weiße Herren-Hemden, glatt, fl. 1 p. St.
Weiße detto, gefaltet, fl. 1.20 per St. feinst.
Laufteppiche zu 18, 20, 25 fr. per Elle.

Schnitt-Bique und kärbige Barchente, Leinwand-Kette, Weißwaaren, Zwilgen, Bänder etc. etc.

Ein p. t. kunstfertiges Publikum höflich einladend, zeichnet achtungsvoll

Theodor Keszler.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

von E. KOZICS.

nach den neuesten Verbesserungen neuerbau, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Bistkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Wasserleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarrentaschen etc. **Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“**